

Maximilian von Heyden  
Henrik Jungaberle  
Tomislav Majić *Hrsg.*

# Handbuch Psychoaktive Substanzen

---

# Springer Reference Psychologie

*Springer Reference Psychologie* bietet Praktikern, Wissenschaftlern und Studierenden zielführendes Fachwissen in aktueller, kompakter und verständlicher Form. Während in traditionellen Handbüchern Inhalte bislang gebündelt und statisch in einer Printausgabe erscheinen, bietet *Springer Reference Psychologie* eine um dynamische Komponenten erweiterte Online-Präsenz: Ständige digitale Verfügbarkeit, frühes Erscheinen neuer Beiträge online first und fortlaufende Erweiterung und Aktualisierung der jeweils zitierfähigen Inhalte. Die Werke und Beiträge repräsentieren den jeweils aktuellen Stand des Wissens. Reviewprozesse sichern die herausragende Qualität durch aktive Mitwirkung von namhaften HerausgeberInnen und ausgesuchten AutorInnen. Besonderes Augenmerk wird auf Themengebiete mit hoher Praxisrelevanz gelegt. Auch interdisziplinäre Werke (vor allem in Verbindung mit den Fachgebieten Medizin, Sport, Pädagogik, Wirtschafts- und Naturwissenschaften) sowie andere der Psychologie nahestehende Themengebiete sind in diesem Programm vertreten.

*Springer Reference Psychologie* wächst kontinuierlich um neue Kapitel und Fachgebiete. Eine Liste aller Reference-Werke bei Springer – auch anderer Fächer – findet sich unter [www.springerreference.de](http://www.springerreference.de).

---

Maximilian von Heyden  
Henrik Jungaberle • Tomislav Majić  
Herausgeber

# Handbuch Psychoaktive Substanzen

mit 77 Abbildungen und 45 Tabellen

 Springer

*Herausgeber*

Maximilian von Heyden  
FINDER Institut für Präventionsforschung  
& Charité – Universitätsmedizin Berlin  
Berlin, Deutschland

Henrik Jungaberle  
FINDER Institut für  
Präventionsforschung  
Berlin, Deutschland

Tomislav Majić  
Charité – Universitätsmedizin Berlin  
Berlin, Deutschland

Springer Reference Psychologie  
ISBN 978-3-642-55124-6 ISBN 978-3-642-55125-3 (eBook)  
ISBN 978-3-642-55126-0 (Bundle)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-642-55125-3>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer

© Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer ist Teil von Springer Nature  
Die eingetragene Gesellschaft ist Springer-Verlag GmbH Deutschland  
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

*Zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben zur Entwicklung der geistigen Kultur beigetragen, aus deren Quelle der vorliegende Band schöpft und zu der er beiträgt. Als Herausgeber gilt unser Dank ihnen und natürlich in ganz besonderer Weise den Autorinnen und Autoren. Sie alle sind Experten in einem weitläufigen Feld, das wir im Handbuch Psychoaktive Substanzen in einzigartiger Weise beleuchten können. Ohne deren geschenkte Zeit und wissenschaftliche Leidenschaft wäre die Verwirklichung des Handbuchs Psychoaktive Substanzen undenkbar gewesen. Unerwähnt soll auch nicht die wichtige Rolle der zahlreichen Reviewer, Übersetzer und kritischen Begleiter bleiben. Herausheben möchten wir hier Anna Mikheeva, Sergey Moiseenko und Andrea Zeuch, die sich nicht nur bei der Übersetzung der englischsprachigen Kapitel eingebracht haben. Auch Ulrich Ott, Maja Maurer, Günter Lempa, Jérôme Wittemann und Melanie Schmid möchten wir für Ihre Mitwirkung danken. Außerdem danken wir Marion Krämer vom Springer Verlag, deren Aufgeschlossenheit und Geduld gegenüber dem Projekt den Grundstein zu dessen Publikation legte. Ihre Kollegin Jennifer Ott ermöglichte schließlich durch ihre beständige Begleitung als Projektmanagerin die Verwandlung der Manuskripte in die vorliegende Form. Zuletzt möchten wir Ihnen, den Rezipienten dieses Buches unseren Dank entgegenbringen. Sie waren und sind die wichtigste Motivation zu dessen Erstellung.*

*Maximilian von Heyden  
Henrik Jungaberle  
Tomislav Majić*

---

## Geleitwort

The control of drugs under national and international conventions has become one of the most destructive and impeding aspects of biomedical research. Many so-called „illegal“ drugs were once medicines or at least investigational medicinal drugs before they became banned in an attempt to reduce recreational use. It is very doubtful if the bans have had any beneficial impact on recreational use but they have seriously limited research because of the enormous regulatory burdens that the illegal drug schedules put on researchers.

I believe this is the worse censorship of research in the history of science and one that has had enormous negative impact on millions of patients with disorders ranging from addiction to cancer that could have been helped if the rules were more rational. For these reasons I warmly welcome this new handbook compiling the latest research and theories in drugs that does not make a categorial difference between legal and illegalized drugs but treats them all alike concerning their benefits and harms for individuals and societies. Our recent experience in the UK shows that doing good science with such drugs is a powerful way to rehabilitate them in the eyes of the scientific community and then the general public. Surely it can only be a matter of time before politicians and the international drug control authorities take note?

Prof. Dr. David Nutt

David Nutt is currently the Edmond J. Safra Professor of Neuropsychopharmacology and director of the Neuropsychopharmacology Unit in the Division of Brain Sciences at Imperial College London.

---

## Geleitwort

Die Geschichte der Erforschung psychoaktiver Substanzen hat in der Theoriebildung zu psychischen Erkrankungen lange Zeit eine bedeutende Rolle gespielt. So wurden Konzepte wie die sogenannten „Ich-Störungen“ bei Psychosen im Rahmen von Erfahrungen mit dem Konsum psychoaktiver Substanzen bereits vor hundert Jahren entwickelt. Von einigen Ausnahmen abgesehen ist aber in den letzten Jahrzehnten die Forschungsaktivität in diesem Bereich weitgehend auf die Suchtmedizin beschränkt gewesen.

Von Heyden, Jungaberle und Majić füllen jetzt diese Lücke mit einem Band, der die gesellschaftlichen und kulturellen Aspekte des Drogenkonsums ebenso umfasst wie ihre rechtlichen, epidemiologischen und alltäglichen Facetten des Gebrauchs. Zudem werden Prävention, neurobiologische Korrelate und die Wirkungen der eigentlichen Substanzen selbst detailliert diskutiert.

Es ist den Autoren zu verdanken, jenseits von Dämonisierung und Verharmlosung, Romantisierung und Banalisierung die vielfältigen sozialen Bedingungen und Auswirkungen zu thematisieren, unter denen Drogenkonsum stattfindet und auf die dieser Konsum zurückwirkt. Der Band ist damit – wie in der Einleitung versprochen – ein wesentlicher Schritt auf dem „Weg zu einer Integrativen Drogenwissenschaft“.

Prof. Dr. med. Dr. phil. Andreas Heinz

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Teil I Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>Einführung: Auf dem Weg zu einer transdisziplinären Drug Science</b> .....	<b>3</b>
Henrik Jungaberle, Maximilian von Heyden und Tomislav Majić	
<b>Teil II Geschichte, Gesellschaft und Kultur</b> .....	<b>9</b>
<b>Doppelte Kulturgeschichte des Rauschs</b> .....	<b>11</b>
Robert Feustel	
<b>Drogen und Rausch in der deutschsprachigen Literatur</b> .....	<b>23</b>
Stephan Resch	
<b>Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Drogen und Sucht</b> .....	<b>33</b>
Henning Schmidt-Semisch und Bernd Dollinger	
<b>Gender und psychoaktive Substanzen</b> .....	<b>41</b>
Heino Stöver	
<b>Medizinische Stigmatisierung von Drogenkonsumenten aus historischer Perspektive</b> .....	<b>51</b>
Hannes Walter	
<b>Drogenmündigkeit: Von der Suchtprävention zur Drogenerziehung</b> .....	<b>69</b>
Gundula Barsch	
<b>Geschichte der Psychedelika in der Medizin</b> .....	<b>83</b>
Ben Sessa	
<b>Teil III Politik und Recht</b> .....	<b>105</b>
<b>Gesetzliche Kontrolle psychoaktiver Substanzen in Europa</b> .....	<b>107</b>
Brendan Hughes, Michael Evans-Brown und Roumen Sedefov	

<b>Systematik und Kritik des deutschen Betäubungsmittelrechts und dessen Weiterentwicklung</b> .....	121
Lorenz Böllinger	
<b>Drogenkleinhandel und Social Supply</b> .....	137
Bernd Werse und Gerrit Kamphausen	
<b>Teil IV Methodik und konzeptionelle Fragen</b> .....	151
<b>Empirische Untersuchung veränderter Bewusstseinszustände</b> ...	153
T. T. Schmidt und Tomislav Majić	
<b>Teil V Konsummuster und Gebrauchskontexte</b> .....	173
<b>Salutogene und nicht-pathologische Formen von Substanzkonsum</b> .....	175
Henrik Jungaberle, Nils Biedermann, Julia Nott, Andrea Zeuch und Maximilian von Heyden	
<b>Konsummusterforschung zu psychoaktiven Substanzen</b> .....	197
Jens Ullrich	
<b>Sucht, Abhängigkeit und schädlicher Gebrauch</b> .....	207
Jens Ullrich	
<b>Neue psychoaktive Substanzen: Konsummuster, Konsummotive, Nebenwirkungen und problematischer Konsum</b> .....	217
Bernd Werse und Dirk Egger	
<b>Pharmakologisches Neuroenhancement</b> .....	229
Larissa Jasmine Maier	
<b>Psychoaktive Substanzen im Alter</b> .....	243
Ida Fuhr, Thomas Mell und Sandra Dick	
<b>Epidemiologie des Konsums von neuen psychoaktiven Substanzen</b> .....	263
Harry Sumnall	
<b>Teil VI Prävention</b> .....	279
<b>Suchtpräventive Ansätze: eine transnationale Perspektive</b> .....	281
Gregor Burkhart	
<b>Qualität in der Suchtprävention: Was können Qualitätsstandards leisten?</b> .....	307
Angelina Brotherhood	

---

<b>Drug Checking und Aufklärung vor Ort in der niedrigschwelligen Präventionsarbeit</b> .....	327
Sonja Grabenhofer, Karl Kociper, Constanze Nagy, Anton Luf und Rainer Schmid	
<b>Teil VII Pharmakologische Grundlagen</b> .....	339
<b>Pharmakologische Grundlagen: Das Schicksal psychoaktiver Substanzen im menschlichen Körper</b> .....	341
Nicolas Hohmann	
<b>Pharmakologische Grundlagen: Mechanismen und Variabilität der Wirkung psychoaktiver Substanzen</b> .....	365
Nicolas Hohmann	
<b>Pharmakologie und Toxikologie synthetischer Cannabinoidrezeptor-Agonisten</b> .....	389
Björn Moosmann und Volker Auwärter	
<b>Endogene Cannabinoide und das Endocannabinoidsystem</b> .....	411
Franjo Grotenhermen	
<b>Teil VIII Biologische Grundlagen</b> .....	421
<b>Neurobiologische Grundlagen der Wirkung von Psychedelika</b> ...	423
Franz X. Vollenweider und Katrin H. Preller	
<b>Die Rolle von psychoaktiven Substanzen bei Lern- und Anpassungsprozessen</b> .....	437
Ansgar Rougemont-Bücking	
<b>Teil IX Psychiatrische und suchtmmedizinische Aspekte</b> .....	453
<b>Die Behandlung von Suchterkrankungen in Deutschland</b> .....	455
Jens Ullrich	
<b>Psychodynamik des Rauschs und der Sucht</b> .....	463
Peter Subkowski	
<b>Flashbacks und anhaltende Wahrnehmungsstörungen nach Einnahme von serotonergen Halluzinogenen</b> .....	477
Tomislav Majić, T. T. Schmidt und Leopold Hermle	
<b>Therapie der Cannabisabhängigkeit</b> .....	487
Andreas Gantner	
<b>Therapie der Alkoholabhängigkeit</b> .....	497
Johannes Lindenmeyer	

---

<b>Teil X Psychoaktive Substanzen</b> .....	<b>515</b>
<b>Stimulanzien</b> .....	<b>517</b>
Maximilian von Heyden	
<b>Methamphetamin</b> .....	<b>537</b>
Felix Betzler und Stephan Köhler	
<b>MDMA</b> .....	<b>551</b>
Leopold Hermle und Felix Schuldt	
<b>Cholinergika</b> .....	<b>567</b>
Norbert Thürauf	
<b>Beruhigungsmittel: Sedativa und Hypnotika</b> .....	<b>585</b>
Jonathan Henssler, Theresa Schubert und Michael Soyka	
<b>Alkohol</b> .....	<b>609</b>
Anne Beck, Annika Rosenthal, Christian Müller, Andreas Heinz und Katrin Charlet	
<b>GHB</b> .....	<b>631</b>
Jonathan Henssler und Felix Bermpohl	
<b>Opioide</b> .....	<b>643</b>
Timm Häbel und S. Gutwinski	
<b>Phytocannabinoide</b> .....	<b>659</b>
Franjo Grotenhermen	
<b>Psychedelika</b> .....	<b>669</b>
Maximilian von Heyden und Henrik Jungaberle	
<b>Dissoziativa</b> .....	<b>683</b>
Felix Betzler und Tomislav Majić	
<b>Anticholinergika</b> .....	<b>701</b>
Michael Wink	

---

## Mitarbeiterverzeichnis

**Volker Auwärter** Institut für Rechtsmedizin, Universitätsklinikum Freiburg, Freiburg, Deutschland

**Gundula Barsch** Hochschule Merseburg, Merseburg, Deutschland

**Anne Beck** Department of Psychiatry and Psychotherapy, Campus Charité Mitte, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Felix BERPohl** Department of Psychiatry and Psychotherapy, Campus Charité Mitte, Berlin, Deutschland

**Felix Betzler** Campus Charité Mitte, Charité Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Nils Biedermann** FINDER Institut für Präventionsforschung, Berlin, Deutschland

**Lorenz Böllinger** Universität Bremen, Bremen, Deutschland

**Angelina Brotherhood** Centre for Public Health, Liverpool John Moores University, Liverpool, Großbritannien

**Gregor Burkhardt** EMCDDA, Lissabon, Portugal

**Katrin Charlet** Department of Psychiatry and Psychotherapy, Campus Charité Mitte, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Sandra Dick** Campus Charité Mitte, Charité Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Bernd Dollinger** Universität Siegen, Siegen, Deutschland

**Dirk Egger** Centre for Drug Research (CDR), Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main, Deutschland

**Michael Evans-Brown** EMCDDA, Lissabon, Portugal

**Robert Feustel** Universität Leipzig, Leipzig, Deutschland

**Ida Fuhr** Campus Charité Mitte, Charité Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Andreas Gantner** Verein zur sozialen und psychotherapeutischen Betreuung Suchtmittelgefährdeter e.V., Therapieladen e.V., Berlin, Deutschland

**Sonja Grabenhofer** Checkit!, Suchthilfe Wien gGmbH, Wien, Österreich

**Franjo Grotenhermen** Chemiepark Knapsack, nova-Institut GmbH, Hürth, Deutschland

**S. Gutwinski** Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Charité - Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Timm Häbel** Psychiatrische Universitätsklinik der Charité, Berlin, Deutschland

**Andreas Heinz** Department of Psychiatry and Psychotherapy, Campus Charité Mitte, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Jonathan Henssler** Department of Psychiatry and Psychotherapy, Campus Charité Mitte, Charité Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Leopold Hermle** Christophsbad GmbH & Co. Fachkrankenhaus KG, Göppingen, Deutschland

**Nicolas Hohmann** Abteilung Klinische Pharmakologie und Pharmakoepidemiologie, Universitätsklinikum Heidelberg, Heidelberg, Deutschland

**Brendan Hughes** EMCDDA, Lissabon, Portugal

**Henrik Jungaberle** FINDER Institut für Präventionsforschung, Berlin, Deutschland

Centrum für Human- und Gesundheitswissenschaften, Charité-Universitätsmedizin, Berlin, Deutschland

**Gerrit Kamphausen** Centre for Drug Research (CDR), Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main, Deutschland

**Karl Kociper** Checkit!, Suchthilfe Wien gGmbH, Wien, Österreich

**Stephan Köhler** Campus Charité Mitte, Charité Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Johannes Lindenmeyer** salus klinik Lindow, Lindow, Deutschland

**Anton Luf** Institut für Labormedizin, Medizinische Universität Wien, Wien, Österreich

**Larissa Jasmine Maier** Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung (ISGF), Universität Zürich, Zürich, Schweiz

**Tomislav Majić** Psychiatrische Universitätsklinik der Charité im St. Hedwig Krankenhaus, Charité Campus Mitte, Charité Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Thomas Mell** Campus Charité Mitte, Charité Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Björn Moosmann** Institut für Rechtsmedizin, Universitätsklinikum Freiburg, Freiburg, Deutschland

**Christian Müller** Department of Psychiatry and Psychotherapy, Campus Charité Mitte, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Constanze Nagy** Checkit!, Suchthilfe Wien gGmbH, Wien, Österreich

**Julia Nott** FINDER Institut für Präventionsforschung, Berlin, Deutschland

**Katrin H. Preller** Department of Psychiatry, Psychotherapy and Psychosomatics, Zentrum für Psychiatrische Forschung, Heffter Research Center Zürich, Psychiatric University Hospital Zürich, Zürich, Schweiz

**Stephan Resch** Arts 1 Building, University of Auckland, Auckland, Neuseeland

**Annika Rosenthal** Department of Psychiatry and Psychotherapy, Campus Charité Mitte, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Ansgar Rougemont-Bücking** Centre Hospitalier Universitaire Vaudois, Lausanne, Schweiz

**Rainer Schmid** Checkit!, Suchthilfe Wien gGmbH, Wien, Österreich

**T. T. Schmidt** Institut für Kognitionswissenschaft, Universität Osnabrück, Osnabrück, Deutschland

Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie, Freie Universität Berlin, Berlin, Deutschland

**Henning Schmidt-Semisch** Universität Bremen, Bremen, Deutschland

**Theresa Schubert** Campus Virchow-Klinikum, Charité Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Felix Schuldt** Universität Heidelberg, Heidelberg, Deutschland

**Roumen Sedefov** EMCDDA, Lissabon, Portugal

**Ben Sessa** Imperial College London, London, Großbritannien

**Michael Soyka** Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Ludwig-Maximilians-Universität, München, Deutschland

**Heino Stöver** FB 4: Soziale Arbeit und Gesundheit, Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt am Main, Deutschland

**Peter Subkowski** Paracelsus-Kliniken Bad Essen, Bad Essen, Deutschland

**Harry Sumnall** Centre for Public Health, Liverpool John Moores University, Liverpool, UK

**Norbert Thürauf** Kopfkliniken, Universitätsklinikum Erlangen, Erlangen, Deutschland

**Jens Ullrich** Praxis für Psychotherapie, Coaching & Supervision, Neustadt an der Weinstraße, Deutschland

**Franz X. Vollenweider** Department of Psychiatry, Psychotherapy and Psychosomatics, Zentrum für Psychiatrische Forschung, Heffter Research Center Zürich, Psychiatric University Hospital Zürich, Zürich, Schweiz

**Maximilian von Heyden** FINDER Institut für Präventionsforschung, Berlin, Deutschland

Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Centrum für Human- und Gesundheitswissenschaften, Charité - Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland

**Hannes Walter** Berlin, Deutschland

**Bernd Werse** Centre for Drug Research (CDR), Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main, Deutschland

**Michael Wink** Inst. f. Pharmazie & Molekulare Biotechnologie (IPMB), Universität Heidelberg, Heidelberg, Deutschland

**Andrea Zeuch** FINDER Institut für Präventionsforschung, Berlin, Deutschland

---

**Teil I**

**Einleitung**

---

# Einführung: Auf dem Weg zu einer transdisziplinären Drug Science

Henrik Jungaberle, Maximilian von Heyden und Tomislav Majić

## Zusammenfassung

Die Wissenschaft über psychoaktive Substanzen steht an einem Wendepunkt. Während in anderen Forschungsgebieten fächerübergreifende Institute und Zentren gebildet werden, definiert sich ein großer Teil der aktuellen Forschung zu Alkohol, Cannabis und anderen psychoaktiven Substanzen noch ausschließlich als Wissenschaft von deren Schäden. Sie bleibt meistens auf das Gebiet der Medizin, Psychologie oder Pharmakologie beschränkt und ist nicht selten normativ geprägt. Welche Argumente sprechen für transdisziplinäre Ansätze in der Wissenschaft über psychoaktive Substanzen.

---

H. Jungaberle  
FINDER Institut für Präventionsforschung, Berlin, Deutschland

Centrum für Human- und Gesundheitswissenschaften, Charité-Universitätsmedizin, Berlin, Deutschland  
E-Mail: [henrik.jungaberle@finder-research.com](mailto:henrik.jungaberle@finder-research.com)

M. von Heyden (✉)  
FINDER Institut für Präventionsforschung, Berlin, Deutschland

Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Centrum für Human- und Gesundheitswissenschaften, Charité - Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland  
E-Mail: [maximilian.von-heyden@charite.de](mailto:maximilian.von-heyden@charite.de)

T. Majić  
Psychiatrische Universitätsklinik der Charité im St. Hedwig Krankenhaus, Charité Campus Mitte, Charité Universitätsmedizin Berlin, Berlin, Deutschland  
E-Mail: [tomislav.majic@charite.de](mailto:tomislav.majic@charite.de)

## Schlüsselwörter

Drug Science • Psychoaktive Substanzen • Drogenforschung • Transdisziplinarität

## Inhalt

1 Vorgehen bei der Edition des Handbuchs .....	7
Literatur .....	7

Die Wissenschaft über psychoaktive Substanzen steht an einem Wendepunkt. Während in anderen Gebieten wie der Klimaforschung, der Molekularbiologie, Anthropologie oder den Neurowissenschaften fächerübergreifende Institute und Zentren gebildet werden (Bergmann und Schramm 2008; Bogner et al. 2010), definiert sich ein großer Teil der aktuellen Forschung zu Alkohol, Cannabis und anderen psychoaktiven Substanzen noch ausschließlich als Wissenschaft von deren Schäden. Sie bleibt meistens auf das Gebiet der Medizin, Psychologie oder Pharmakologie beschränkt und ist zu einem erheblichen Umfang normativ geprägt.

Ob psychoaktive Substanzen als Drogen, Rauschgifte, Entheogene, Suchtmittel, Betäubungsmittel, Betäubungsgifte, Genussgifte oder psychotrope Substanzen bezeichnet werden macht einen Unterschied. In der verwendeten Sprache spiegeln sich tief greifende Einstellungen und Praktiken. Sie prägen eine am Defizitären und an Pathologien orientierte Weltansicht und sind zugleich Ausdruck unbewusst wirkender Menta-

litäten. Deren Ursprung liegt beispielsweise in der Leibverachtung theistischer Religionen, aber auch in radikalen Forderungen der Aufklärung nach einem ausschließlich rationalen Menschsein.

Wissenschaft ist dem Gebot der Reflexivität verpflichtet. Sie möchte sich erkenntnistheoretischer und sprachlicher Prämissen bewusst werden, die ihren Gegenstand verzerren. Wir haben deshalb den aus unserer Sicht neutralsten Begriff für den Gegenstand dieses Handbuchs gewählt: *psychoaktive Substanzen*. Auch dieser wird zukünftig in seinen Verwendungskontexten bestimmende Bedeutungen und normative Tendenzen annehmen. Diese sind dann zukünftig explizit zu machen. Er scheint derzeit aber fast ohne pejorativen Beiklang auszukommen.

Als psychoaktive Substanz lässt sich ein Wirkstoff (oder eine Wirkstoffmischung) definieren, der auf pflanzlicher oder synthetischer Grundlage vorliegt, einem Organismus von außen zugeführt wird und dessen Wahrnehmung und Erleben verändert. Infolgedessen kann es zusätzlich zu einer Verhaltensänderung kommen. Eine solche Wirkung kann unterschwellig sein oder die volle Aufmerksamkeit eines Menschen beanspruchen. Sie kann positiv erlebt werden, beispielsweise als Inspiration, Entspannung, vertiefte Empathie oder angenehme Stimmungsveränderung; die Effekte können jedoch auch negativ erfahren werden, etwa als Auftreten von Angst, Verzweiflung oder als Verwirrheitszustand. Als Folge von Intoxikationen können sich auch Bewusstseinsstörungen, Koma oder Todesfälle ereignen. Welche Art und Färbung die Abweichungen vom mittleren Tageswachbewusstsein (Scharfetter 2008) annehmen, hängt dabei nicht nur von der eingenommenen Substanz und deren Dosierung ab, sondern auch von der zu diesem Zeitpunkt bestehenden körperlichen und psychischen Situation der Konsumierenden (Set) sowie dem Einfluss der Umgebung (Setting), in dem die Substanzen eingenommen werden (Zinberg 1984).

Ein zweiter Aspekt mag hier als Beispiel dienen: Das Verständnis von „Rausch“ ist historisch negativ geprägt (Jungaberle et al. 2017). Spätestens seit dem Zeitalter der Aufklärung wird der Rausch eher pathologisiert; philosophisch wird er häufig als Täuschung, Illusion und Verwirrung

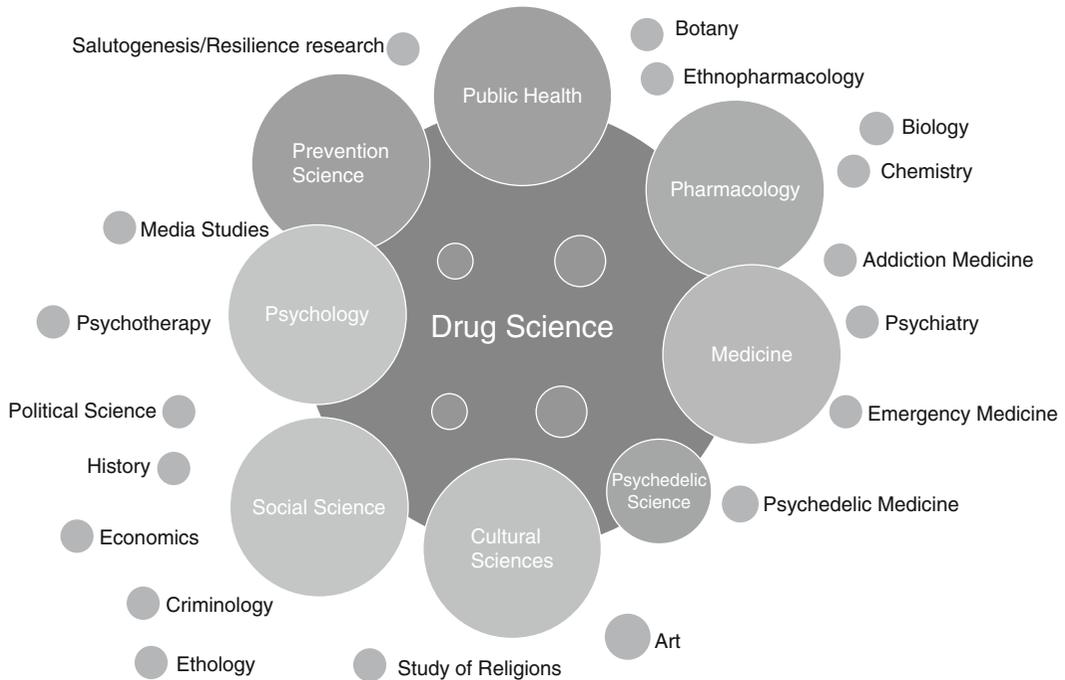
gedeutet. Man erkennt diese Beschränkungen erst, wenn man den Begriff „Rausch“ durch andere Begriffe ersetzt, die verschiedenartige Abweichungen vom mittleren Tageswachbewusstsein bezeichnen: Ekstase oder Enstase etwa, Meditation, Trance oder verändertes Wachbewusstsein (Fischer 1971; Vaitl 2012). Sofort ändert sich der Blickwinkel, neue Fragen tauchen auf: Können solche Zustände auch einen Nutzen oder eine Funktion haben?

Dieser Blickwinkel ist wissenschaftsgeschichtlich nicht neu. Bereits in den 1970er-Jahren hatte etwa Roland Fischer (1971) mit seiner Kartografie veränderter Bewusstseinszustände eine breite Debatte über die Zusammenhänge, Einordnung und Vergleichbarkeit solcher Phänomene ausgelöst (Abb. 1). Diese vergleichende Forschung war danach jedoch jahrzehntelang unterbrochen worden und wird erst neuerdings wieder aufgenommen (vgl. Schmidt und Majić 2016).

Das vorliegende „Handbuch Psychoaktive Substanzen“ möchte einen Überblick geben über das aktuelle Grundlagenwissen über psychoaktive Substanzen und damit einen neuen, mehrdimensionalen Weg gehen. Es soll das komplexe Wirkungsgefüge zwischen Mensch und psychoaktiven Substanzen untersucht und veranschaulicht werden. Aktuelle Entwicklungen wie das Erscheinen Neuer Psychoaktiver Substanzen (NPS), kulturelle Haltungen und politische Veränderungen in der Drogenpolitik der letzten Jahre werden ebenfalls beleuchtet. Es geht darum, Chancen, Risiken und gesellschaftliche Entwicklungen aus dem Blickwinkel jener Disziplinen zu bilanzieren, die eine Wissenschaft von den psychoaktiven Substanzen, also *Drug Science*, ausmachen könnten (Abb. 2).

In Abhängigkeit von der jeweiligen Perspektive sind verschiedene Aspekte von *Drug Science* hervorzuheben. Insgesamt geht es uns darum, über das disparate Nebeneinander der Einzeldisziplinen hinauszukommen, die häufig unvermittelt nebeneinanderstehen: Mediziner, Psychologen, Suchttherapeuten, Pharmakologen und Neurowissenschaftler, Sozialwissenschaftler, (Sozial-)Pädagogen, Kriminologen, Juristen und Polizisten, Philologen und Kulturwissenschaftler, Lehrer, Journalisten und Politiker. Dabei tragen sie alle etwas zur Aufklärung oder Lösung der Problem-





**Abb. 2** Drug Science als Wissenschaftsfamilie mit verschiedenen Teildisziplinen

*interdisziplinären Fächerverbänden* (Jungert et al. 2010). Letzteres zeichnet sich aus durch ein gemeinsames Kriteriensystem und eine bereits erarbeitete gemeinsame Basis an Begriffen und Methoden.

Ist *Drug Science* bereits soweit? Im seltensten Fall. Als Feld steht hier noch viel begrifflich und methodisch Ungeklärtes und Widersprüchliches nebeneinander.

Es gibt zahlreiche Wissensgebiete, in denen die mangelnde Zusammenarbeit von Einzelwissenschaften einen großen Einfluss auf die Entwicklung der dort behandelten Fragen, auf die gewählten Methoden und damit die Ergebnisse hat. Mit Sicherheit können wir davon ausgehen, dass dies in der Drogenwissenschaft so ist. Es dauerte Jahrzehnte, bis eine Risikofolgenforschung zur internationalen Drogenpolitik der 1960er-Jahre entstand (Csete et al. 2016). Und auch scheinbar feststehende Prämissen wie die Aussage, dass der Gebrauch von psychoaktiven Substanzen immer Schädigungen auslöse, geraten heute ins Wanken. Vielleicht sollte man wissenschaftlich nicht einmal mehr von „Drogen“ sprechen, da

dieser Begriff irrational aufgeladen scheint und normative Blindheit auslösen kann.

Um diesen Prozess der historischen Einordnung, der Selbstreflexion und des Ausgreifens nach neuen Perspektiven zu unterstützen, haben wir dieses Handbuch zusammengestellt. Den Herausgebern ist bewusst, dass Inter- und Transdisziplinarität häufig ein Lippenbekenntnis ist. Beide sind anstrengend, zeitaufwändig und es ist schwer, mit diesen Ansätzen ein persönliches Profil zu erarbeiten, mit dem der Einzelwissenschaftler akademisch Karriere machen kann – denn diese erfolgt meist innerhalb der Einzeldisziplinen. Gerade im Bereich der *Drug Science* erscheint es den Herausgebern jedoch als dringend geboten, diese Disziplinen miteinander ins Gespräch zu bringen, denn es handelt sich um einen Gegenstand, der tief in verschiedene gesellschaftliche Kontexte hineinragt und sich dabei oft im Verborgenen abspielt. Dies wird besonders deutlich an der Vielfalt der Terminologien, die psychoaktive Substanzen bezeichnen, aber auch in der sprachlichen Vielfalt in der Darstellung von subjektiven

Erfahrungen in veränderten Bewusstseinszuständen. Damit handelt es sich nicht nur um Transferleistungen zwischen verschiedenen Fachdisziplinen, sondern auch um den Versuch, Subjektivität wissenschaftlich kommunizierbar zu machen.

Deshalb treten wir dafür ein, Zentren und Forschungsprogramme für *Drug Science* zu etablieren, in denen das Überschreiten von Fachgrenzen (Klein 1996) belohnt wird und *Real Life Problems* im Mittelpunkt stehen dürfen. Der Drogenkonsumraum bedeutet etwas ganz anderes für eine Kommune, die dadurch Leben erhalten, innere Sicherheit verbessern und Infektionskrankheiten eindämmen kann, als etwa für den abstrakten moralisch-politischen Kurs einer Partei.

## 1 Vorgehen bei der Edition des Handbuchs

Die erste Auflage dieses Handbuchs ist für uns Herausgeber der Beginn und nicht Lösung der Aufgaben, die wir *Drug Science* nennen. Viele Probleme, die wir sehen, konnten im Buch noch nicht gelöst werden: Es gibt beispielsweise klassifikatorische Fragen bezüglich der Einordnung verschiedener Substanzen. Und der ursprüngliche Plan einer in Tiefe und Breite gehenden Besprechung von Einzelsubstanzen musste aus Zeitgründen aufgegeben werden, sodass bisher nur wenige exemplarische Substanzen aufgenommen werden konnten. Im Mittelpunkt standen eher Beiträge zu Substanzklassen. Schließlich wäre es der Vollständigkeit halber auch logisch, zu den psychoaktiven Substanzen eine breite Zahl von Medikamenten zu zählen, die vor allem in der Psychiatrie eingesetzt werden, also beispielsweise die Gruppe der Antidepressiva oder Antipsychotika. Denn auch diese Substanzen sind psychoaktiv in dem Sinn, dass sie Wahrnehmung und Erleben verändern und – in dessen Folge – auch das Verhalten. Der Umfang des Bandes und die Tatsache, dass diese Substanzen in vielen anderen Publikationen in größerer Tiefe behandelt werden, haben uns hier ökonomische Grenzen ziehen lassen.

Die Aufnahme von Beiträgen zur psychedelischen Medizin spiegelt nicht nur die wissen-

schaftlichen Interessen der Herausgeber wider. Dieses aktuell auflebende Gebiet ist beispielhaft für eine mehrdimensionale Sichtweise auf psychoaktive Substanzen und trägt zu einer fundierten Diskussion über neue Paradigmen in der Behandlung psychiatrischer Patienten, beim Neuroenhancement oder Fragen des sozialen Wertewandels bei.

Der Review-Prozess für die einzelnen Beiträge wurde so gestaltet, dass stets einer, meist zwei der Herausgeber plus ein Fachwissenschaftler die eingehenden Aufsätze kommentiert haben. Gelegentlich baten wir Autoren des Handbuchs selbst, ein solches Review anderer Beiträge zu unterstützen (beispielsweise bei den pharmakologischen Artikeln). Auf umfassendes Gendern haben wir aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet, einzelne Autoren haben dies aber durchgeführt.

Wir wünschen Freude bei der Mehrung wissenschaftlicher Einsichten, produktive Irritation im Sinne eines vertieften Kontakts mit der Wirklichkeit und praktische Erkenntnisse bei dem Umgang mit den Herausforderungen und Chancen, die diese Substanzen an den Einzelnen und an die Gesellschaft stellen.

## Literatur

- Bergmann, M., & Schramm, E. (2008). *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Bogner, A., Kastenhofer, K., & Torgersen, H. (Hrsg.). (2010). *Inter- und Transdisziplinarität im Wandel? Neue Perspektiven auf problemorientierte Forschung und Politikberatung*. Baden-Baden: Nomos.
- Csete, J., Kamarulzaman, A., Kazatchkine, M., Altice, F., Balicki, M., Buxton, J., Beyrer, C. et al. (2016). Public health and international drug policy. *The Lancet*. doi:[10.1016/S0140-6736\(16\)00619-X](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(16)00619-X).
- Fischer, R. (1971). A cartography of the ecstatic and mediative states. *Science*, 174(Nr. 4012), 897–904.
- Jaeger, J., & Scheringer, M. (1998). Transdisziplinarität: Problemorientierung ohne Methodenzwang. *GAI – Ecological Perspectives for Science and Society*, 7(1), 10–25.
- Jungaberle, H., Biedermann, N., Nott, J., Zeuch, A., & von Heyden, M. (2017). Salutogene und nicht-pathologische Formen von Substanzkonsum. In M. von Heyden, H. Jungaberle & T. Majić (Hrsg.), *Handbuch Psychoaktive Substanzen*. Berlin/Heidelberg: Springer.

- Jungert, M., Romfeld, E., Sukopp, T., & Voigt, U. (Hrsg.). (2010). *Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme*. Darmstadt: Wissenschaft.
- Klein, J. T. (1996). *Crossing boundaries: Knowledge, disciplines, and interdisciplinarity* (Knowledge disciplinarity and beyond). Charlottesville: University Press of Virginia. doi:10.2307/370004.
- Scharfetter, C. (2008). *Psychopathologie*. Sternenfels: Verlag Wissenschaft & Praxis.
- Schmidt, T. T., & Majić, T. (2016). Empirische Untersuchung veränderter Bewusstseinszustände. In M. von Heyden, H. Jungaberle & T. Majić (Hrsg.), *Handbuch Psychoaktive Substanzen*. Berlin/Heidelberg: Springer. doi:10.1007/978-3-642-55214-4.
- Vaitl, D. (2012). *Veränderte Bewusstseinszustände : Grundlagen – Techniken – Phänomenologie*. Schattauer. <http://www.schattauer.de/de/book/detail/product/199-veraenderte-bewusstseinszustaende.html>. Zugegriffen am 01.08.2017
- Zinberg, N. E. (1984). *Drug, set and setting: The basis for controlled intoxicant use*. New Haven/London: Yale University Press.

---

**Teil II**

**Geschichte, Gesellschaft und Kultur**

---

# Doppelte Kulturgeschichte des Rauschs

Ein Trick der Vernunft

Robert Feustel

---

## Zusammenfassung

Rausch gilt als existenzielle Erfahrung, deren Geschichte so alt ist wie jene der Menschheit selbst. Es stimmt zwar, dass der Konsum von Alkohol und anderen Drogen auf die eine oder andere Weise immer schon stattgefunden hat; entsprechende Erfahrungen allerdings als Rausch zu deuten, ist eine Erfindung jüngeren Datums. Erst mit der Aufklärung entwickelt sich ein Denken des Rauschs als Gegenspieler der Vernunft. Der Beitrag beschreibt die Kulturgeschichte des Rauschs auf zwei Ebenen: Einerseits analysiert er die erkenntnistheoretischen Bedingungen, deren es bedarf, um „Rausch“ denken zu können. Andererseits stellt er Passagen der Rauschgeschichte vor und kartografiert grob die sehr unterschiedlichen Versuche, einen komplexen und vielgestaltigen Bewusstseinszustand zu verstehen.

---

## Schlüsselwörter

Rausch • Kulturgeschichte • Drogen • Sucht • Rauschgift • Drogenerfahrung • Psychoaktive Substanzen

---

## Inhalt

1	Klassische Erzählungen zum Rausch .....	11
2	Rausch als Trick der Vernunft .....	13

3	Passagen der Rauschgeschichte .....	16
	Literatur .....	21

---

## 1 Klassische Erzählungen zum Rausch

Üblicherweise gilt: Rausch ist menschlich. „Schon in der Steinzeit“, eröffnet der Wikipedia-Artikel zum Schlagwort Rausch den Abschnitt „Kulturgeschichte“, „wurde [...] Alkohol in Form von Met und einer Art Bier gebraut“ (Wikipedia 2015). Will heißen: So lange es Menschen gibt, seien Rauschzustände Teil des individuellen und sozialen Lebens. Rausch gleicht also einer anthropologischen Konstante, einem Fixpunkt, der zwar unterschiedlich bewertet und gedeutet wurde, selbst jedoch eine Art invariablen Kern zu haben scheint. Von dieser Markierung ausgehend, wurde häufig versucht, dem Rausch eine mehr oder weniger konsistente Definition zuzuschreiben.

Es gibt jedoch fast unzählige Versuche seiner Aufarbeitung, Kontextualisierung und Interpretation. Medizinisch wird er gegenwärtig häufig als pathologisch beschrieben und direkt an ein Drogenproblem gebunden. Rausch schädige den Verstand, verursache soziale Kosten und befördere Suchtkrankheiten. „Drugs harm society in several ways [...], through the various effects of intoxication“, heißt es beispielsweise in der medizinischen Fachzeitschrift *The Lancet*. „Drugs that lead to intense intoxication are associated with

---

R. Feustel (✉)  
Universität Leipzig, Leipzig, Deutschland  
E-Mail: [r.feustel@uni-leipzig.de](mailto:r.feustel@uni-leipzig.de)

huge costs in terms of accidental damage to the user, to others, and to property“ (Nutt et al. 2007, S. 1048). Die semantische Verkettung ist offensichtlich: drugs – harm – intoxication – (huge) costs – damage. In dieser Lesart sind Rauschzustände eindeutig kodiert und tragen zur Schadensbilanz einzelner Drogen erheblich bei. Tabak beispielsweise macht laut dieser Studie zwar abhängig, aber „[it] was [...] distinctly lower for social harms, because it scored low on intoxication“ (ebd., S. 1051). Weitläufiger interpretiert: Rauschzustände selbst sind vor allem sozial schädlich – ein Umstand, der schwer wiegt bei der Bewertung von Drogen.

In anderen medizinischen Annäherungen wird Rausch als „akute Intoxikation mit bewusstseinsbeeinflussenden Drogen“ verhandelt. „Mit dem Grad der Intoxikation [ist eine] zunehmende Bewusstseinsengung“ zu beobachten (Zetkin und Schaldach 1999, S. 1692). Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) stellt schließlich fest, ein „akuter Rausch“ (was auch immer „akut“ in diesem Zusammenhang heißen soll; oder anders: Was genau wäre ein „chronischer“ Rausch?) sei ein „Zustandsbild nach Aufnahme einer psychotropen Substanz mit Störungen von Bewusstseinslage, kognitiven Fähigkeiten, Wahrnehmung, Affekt und Verhalten oder anderer psychophysiologischer Funktionen und Reaktionen. Die Störungen stehen in einem direkten Zusammenhang mit den akuten pharmakologischen Wirkungen der Substanz“ (WHO 2011, F19.0, Hervorhebung. des Autors). Für den meinungsbildende Mainstream der Medizin scheint die Sache also völlig klar: Rausch ist eine mehr oder minder gefährliche Störung.

Für den „Bewusstseinsforscher“ und Psychopharmakologen Ronald Siegel stellt sich die Sache anders dar: „Das Verlangen nach Rausch ist genauso wenig anormal wie das Verlangen nach Liebe, sozialer Anerkennung, aufregenden Erlebnissen, Macht oder jeder beliebiger anderer erworbenen Motivation. [...] Der vierte Trieb, das Verlangen nach Rausch, kann ebenso wenig wie Sex, Hunger und Durst jemals unterdrückt werden“ (Siegel 1995, S. 214; vgl. auch Weil 1972 und McKenna 1999). In dieser Deutung ist Rausch nicht Störendes, und die moderne

Medizin habe mit ihrer instrumentellen Vernunft den Kern der Sache verpasst. Während Siegel die ontologische (bzw. biologische) Wahrheit des Rauschs stark macht und als nicht hintergebar skizziert, verstehen Árpád von Klimó und Malte Rolf (2006, S. 13) Rausch als „Bewusstseins erleben und Erfahrung von Grenzüberschreitung und Transzendenz, in der sich Emotionen verdichten und Gefühlslagen radikalieren.“ Rausch ist weder Trieb noch Störung, sondern Intensität und Emotion. Im Brockhaus (1972, S. 466) schließlich wird Rausch als „aufs höchste gesteigerter, meist als beglückend erlebter emotionaler Zustand“ beschrieben. Es ließen sich unschwer zahlreiche weitere, sehr unterschiedliche Definitionsversuche finden. Hier ist er Indikator für „social harms“, dort taucht er vollständig naturalisiert als „vierter Trieb“ auf; als medizinische Definition steht er für die gestörte Einengung, an anderer Stelle für die Erweiterung des Bewusstseins.

Der Islamwissenschaftler und Drogenforscher Rudolf Gelpke geht noch einen Schritt weiter und fährt der nüchternen Wissenschaft in die Parade, also dem Impuls, Rausch sachlich zu fassen. Er vermutet, dass selbst beim Versuch, Rausch wissenschaftlich zu entschlüsseln, verkappte Dichter am Werk sind, die den Vorteil genießen, mit „Diplomatenpässen“ bestückt und damit nicht im Fokus der rauschfeindlichen Verbotspolitik der Gegenwart jene Territorien erobern zu können, die allen anderen vorenthalten bleiben. „[D]ie Dichter“ leben – „incognito – als Forscher“ weiter (Gelpke 2008, S. 69), und forschendes Schreiben über Drogen bzw. Rausch sei heimliche Prosa, weil anders dem Gegenstand sowieso nicht beizukommen sei. Das heiße aber, alles Wissen über Rausch als Literatur zu verkaufen und anzunehmen, man kenne bereits des Pudels Kern (sein irrationales, unvernünftiges und bisweilen erhellendes Wesen), der nur literarisch also assoziativ und verspielt zu fassen sei. Zudem würde der Hinweis auf den unhintergebar literarischen Charakter von Rauschdiskursen dazu führen, die vehement geführten politischen, philosophischen und wissenschaftlichen Debatten zum Thema rundweg als fehlgeleitete Spekulationen zu interpretieren, die sich leider nicht im Klaren seien, dass sie über eine eigentlich ästhetische Angelegenheit reden.

Kultursoziologisch war lange die These prominent, der „Prozess der Zivilisation“ (Norbert Elias) habe schrittweise das Licht der Vernunft gebracht und das Affektive und Rauschhafte auf die Wechselbank platziert. Was bedeutet, dass es nur mehr gelegentlich zum Einsatz kommt. Auf der Bühne dieser Ordnung werden dann, so scheint es, alle weiteren Akte gespielt bzw. alle Debatten geführt. Während die einen ein „Recht auf Rausch“ einfordern u. a. Siegel 1995 und McKenna 1999, bedienen andere mitunter gewagte Metaphern, um die Gefahren desselben Zustands zu beschwören.

Das Spektrum dieser Debatten reicht schließlich von „holy“ bis „evil“; von Helmut Kohls viel zitiertes Vision einer Gesellschaft, „die Rausch einmal genauso ächtet wie Kannibalismus“ (vgl. Baumgärtner 1997, S. 9), bis zur Idee, Drogenrausch sei die Geburtsstunde jeden (menschlichen) Denkens und Bewusstseins und zum Überleben bzw. zur Entwicklung der Spezies unverzichtbar (vgl. McKenna 1999). Kurz: Rausch ist ein begrifflich und politisch unkämpftes Ding, das es durchaus wert ist, sachlich betrachtet und analysiert zu werden.

So vielgestaltig die Positionen auch sind, so unkämpft das Thema auch sein mag, dennoch gibt es eine Klammer, die das moderne Denken von Drogenerfahrungen als Rausch zusammenhält. Immer wieder wird Rausch als Herausforderung der Vernunft verhandelt, als ihr buchstäbliches Gegenüber. Der Rausch ist – egal ob als Störung, Trieb, geistiger Kannibalismus, als Erweiterung, Einengung oder Öffnung des Bewusstseins – immer das Andere des sachlichen, vernünftigen oder logischen Denkens. Rausch und Ratio (oder Vernunft) sind Gegenspieler, die sich wechselseitig herausfordern. Entweder versucht das Denken den Rausch zu begreifen (und scheitert), oder der Rausch will das Denken erklären (und scheitert genauso). Rauscherfahrungen werden etwa seit dem frühen 19. Jahrhundert immer wieder die Eigenschaft zugeschrieben, abseitige, nicht vernünftige und dennoch wertvolle Erkenntnisse oder Einsichten zu liefern. Sie zeigen vermeintlich etwas jenseits der Vernunft und eröffnen auf verschiedene Weise den Raum, um das Denken zu denken. Rauschdebatten beinhalten also eine Selbstbespiegelung des Denkens.

So einfach und einleuchtend diese Gegenüberstellung von Rationalität hier und Rausch dort ist, so schwer lässt sie sich begründen. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, den Dualismus von Rausch und Ratio zu unterlaufen und darauf zu verweisen, dass die Unterscheidung selbst bereits den *vernünftigen* Gedanken dieser Differenzierung voraussetzt. Wann immer der Rausch als Gegenspieler oder Herausforderung für Vernunft gedacht wird, hat ein Trick der Vernunft bereits sein Werk getan und die beiden scheinbar gegensätzlichen Kategorien erfunden. Spätestens mit dem Versuch, der „Erfahrung“ (Derrida 1998, S. 255) ein sprachliches Gewand überzuwerfen, sie in Worte zu kleiden, sind Vernunft und Rationalität auf die eine oder andere Weise am Werk: Kein sinnvoller Satz ohne Syntax und Semantik – auch nicht auf Drogen. Der vermeintlich authentische und wahre Rausch wurde, anders formuliert, also immer schon mit den sprachlichen Mitteln der Vernunft erschaffen. Die Schwachstellen eines solchen Arguments sind freilich die Begriffe Rationalität und Vernunft, die – ihrer Historizität und philosophischen Komplexität entkleidet – zurückbleiben. Jede Form sinnstiftender Kommunikation, jede Form des Sprechens, so eine mögliche Annäherung, unternimmt zumindest den Versuch, rational und vernünftig, weil nachvollziehbar und verständlich zu sein (zum Verhältnis von Vernunft und Unvernunft im Sprechen siehe vor allem Derrida 2006).

Aus zwei Blickrichtungen soll auf den nächsten Seiten der Dualismus von Rausch und Ratio unterlaufen werden. Zunächst folgt ein erkenntnistheoretisches Argument, bevor verschiedene kulturgeschichtliche Versionen, mit Drogenerfahrungen umzugehen und sie als Rausch zu rationalisieren, im historischen Kontrast gegeneinander gestellt werden.

---

## 2 Rausch als Trick der Vernunft

Einstweilen drängt sich also ein methodisches, erkenntnistheoretisches oder wenn man so will logisches Problem auf. Am Rausch haftete kulturgeschichtlich, wie bereits erwähnt, nicht selten das Versprechen, die sprachlich vermittelte,

symbolische Ebene, das instabile Netz sprachlicher Zeichen, letztlich die Domäne der klassischen Rationalität zu durchbrechen und etwas jenseits dieser unvollständigen, wandelbaren Ordnung ins Bewusstsein zu rufen. Jenseits pathologisierender Engstirnigkeit, Rausch schlicht als Störung zu disqualifizieren, gilt er mitunter als jenes „trojanische Pferd, mit dem die Vernunft (im allgemeinen) nicht fertig würde“ (Derrida 2006, S. 61). Er hebt die Vernunft aus und untergräbt ihre Autorität. Anders als der Wahnsinn jedoch, der zumeist im „Monolog der Vernunft“ über ihn, also in einer „Sprache der Psychiatrie“ zutage tritt (Foucault 1969, S. 8), hat der Rausch selbst eine Sprache bzw. viele geschwätzige Stimmen. Unzählige Prosastücke, theoretische Reflexionen und philosophische Argumentationen reiben sich am Thema. Über Rausch zu sprechen, heißt also zunächst nicht, eine (unmögliche) „Archäologie [des] Schweigens“ zu versuchen (ebd.), wie es Michel Foucault für den Wahnsinn versuchte.

Dennoch verweist jedes Sprechen (oder Schreiben) über Rausch – ob er sich als dionysische Bedingung der Kunstproduktion (Friedrich Nietzsche), als pharmakologische Überschreitung, exzentrische Erfahrung eines politischen Kollektivs oder pathologischer Zustand entfaltet – auf einen konstitutiven Widerspruch. Wann immer vom Rausch gesprochen werden soll, wann immer entsprechende Beschreibungen den Horizont je individueller *Erfahrungen* verlassen und zum Gegenstand gesellschaftlicher Debatten werden, also zum Gegenstand der Sprache, schleicht sich die Vernunft des Schreibens oder Sprechens ein. Der Versuch, Sinn und Bedeutung des Rauschs einzukreisen oder zu fixieren, heißt, ihm (sprachlichen) Sinn angedeihen zu lassen. Das Sprechen über Rausch ist, anders formuliert, immer schon ein Stück weit vernünftig oder rational, weil man im Moment der Versprachlichung „bereits zum Feind und auf die Seite der Ordnung übergetreten [ist,] selbst wenn man in der Ordnung sich gegen die Ordnung auflehnt und sie in ihrem Ursprung in Frage stellt“ (Derrida 2006, S. 61). Kurz: Entweder Rausch eine basale Erfahrung, über die sich schlechterdings nichts sagen lässt (außer, dass es eine Erfahrung irgendeiner Art war). Oder die Ver-

nunft des Sprechens ist immer schon beteiligt, wenn derselbe Zustand mit Bedeutung versehen werden soll. Wenn also vom Rausch als reale Erfahrung bzw. als Erfahrung des Realen die Rede ist, wird vermutlich „niemals zu erklären [sein], was wirklich geschah“ (Thompson 2005/1971, S. 84). Also hat die Vernunft selbst – oder mindestens das versuchsweise vernünftige Sprechen – getrickst und ihr Anderes ins Werk gesetzt. Der Rausch ist letztlich eine Erfindung der Vernunft, die erst mit dem Begriff Form annimmt, und damit deutlich jünger ist, als etwa der Wikipedia-Artikel nahelegt. Darauf wird zurückzukommen sein.

Das heißt freilich nicht, dass Drogen eigentlich nichts machen und alles nur ein Verwirrspiel eines irritierten und eingebildeten Verstands ist. Es wäre töricht, den Umstand zu leugnen, dass bestimmte Veränderungen im Metabolismus den Wahrnehmungsapparat und die Ich-Funktionen durcheinanderwirbeln und eine mehr oder weniger deutliche Veränderung auslösen. Wenn allerdings deren Bedeutung nicht ein für alle Mal festgenagelt werden kann, mehr noch: wenn die Sprache entweder rationalisiert oder versagt, bleibt nur ein viel allgemeineres Phänomen. „Ich finde kein besseres Wort als Erfahrung“, schreibt Jacques Derrida, eine Erfahrung „im Sinne einer Reise, die die Grenze passiert.“ Eine Erfahrung als „Beziehung zum Anderen und die Öffnung gegenüber der Welt im allgemeinen“ (Derrida 1998, S. 255). Das ist vergleichsweise unspezifisch und lässt nur die leere Hülle einer Drogenerfahrung stabil, einer in gewisser Weise natürlichen Veränderung, die allerdings noch nichts bedeuten will. Der Rest sind Vexierspiele der Vernunft, die das Auge positioniert und die an sich bedeutungslose Drogenerfahrung als Rausch hervorbringt.

So beschaut wird die eigenwillige Verbindung zweier vermeintlicher Gegenspieler lesbar: Immer dann, wenn zunächst im Wortsinn bedeutungslosen Drogenerfahrungen ein sprachliches Gewand umgehängt werden soll, wenn sie als Rausch in Erscheinung treten. Die uferlosen und teils furiosen Debatten zum Rausch und seinen philosophischen oder politischen, künstlerischen oder psychologischen Bedeutungen sind davon gezeichnet, dass eine singuläre, vorsprachliche Erfahrung

schwerlich nur in Worte zu gießen ist. Selbst jene Autoren, die ihn hochleben lassen, gestehen dies mehr oder weniger offen zu. „Alles, was man schulmeisternd darüber vorgebracht, spricht an der Sache [dem Rausch] vorbei“, schreibt Ludwig Klages (1922, S. 50) Anfang des 20. Jahrhunderts mit Blick auf romantische Debatten zum Rausch. „Aber das sind Worte Mann! Und man konnte das nicht in Worte packen“, versucht Tom Wolf den zum Scheitern verurteilten Versuch, vom LSD getragene Sit-Inns und ihre „intersubjektiven“ Momente der „All-Einheit“ sprachlich einzuholen (Wolf 2009/1968, S. 180). Auch Timothy Leary, der wohl das deutlichste und vielleicht ideologisch eindringlichste Rauschkonzept zu vermarkten versuchte, kommt nicht umhin einzugestehen, dass es letztlich unmöglich sei, Rauscherfahrungen „in Worten zu beschreiben (die immer lügen)“ (Alpert und Leary 1972, S. 11). Dr. Duke schließlich, die autobiografische Romanfigur aus Hunter S. Thompsons *Fear and Loathing in Las Vegas*, schnallt sich einen extra zu diesem Zweck angeschafften „hochempfindlichen Kassettenrekorder“ um den Bauch, um den Rauschzustand aufzuzeichnen, weil er sich der Erinnerung und dem Verstand entziehen könnte. Er vermutet, dass im Gedächtnis allenfalls grobe Spuren haften bleiben. Als der Rausch, hervorgerufen durch verschiedene Substanzen, restlos die Oberhand gewinnt, rauscht auch das Tape und hinterlässt keine sinnvollen Informationen, wie der Lektor des Buchs (im Text selbst) bemerkt. Wenn der Rausch regiert, bleibt nur Rauschen, und jedes nachvollziehbare Sprechen verstummt.

Es ist also wenig zielführend, den Rausch *an sich* und seine Einsichten zu debattieren, weil er als „the unspoken thing“ das buchstäblich „unfassbar Reale“ aufruft (vgl. Sarasin 2003, S. 123), an dem jede Übersetzung in zwangsläufig intersubjektive Sprache in letzter Instanz scheitert. „Man kann“, schreibt Bernhard Siegert (2006, S. 48), „das Reale nicht wissen, man kann immer nur wissen, was bereits Diskurs ist.“ Anders formuliert und auf den Gegenstand der Verhandlung angewendet: Drogenerfahrungen kommen immer erst zum Vorschein, wenn das Symbolische (und damit nicht zuletzt die Vernunft) sie zeichnet. Und das geschieht seit etwa zwei Jahrhunderten zumeist in Form des

Rauschs. Alles andere ist Schweigen, Stammeln oder Lallen.

Es mag befremdlich und etwas dröge erscheinen, dem Rausch an sich ausweichen zu wollen, um unüberwindliche Verständnisbarrieren zu umgehen – vor allem weil Rausch seit etwa zwei Jahrhunderten ein notorisch wiederkehrendes Thema ist. Und es bleibt ein „schwer zu bemeisternde[s] Gefühl, irgendwie einen Verlust erlitten zu haben [. . .]. Dafür [gibt es] kein[en] Trost, außer der hilflos aufschiebenden Geste, daß man sich dann schon in etwa auf dem richtigen Weg befindet“ (Schindler 1992, S. 152).

Auch die wissenschaftliche oder theoretische Reflexion des Rauschs und seiner gesellschaftlichen oder politischen Rolle läuft gegen die gleiche Mauer. Wenn Sprache erst den nichtsprachlichen Dingen Bedeutung verleiht, hat sie konstruktive Kräfte und erschafft Rauscherfahrungen und ihre Bedeutung erst, statt sie nur (mangelhaft) abzubilden oder einzufangen. Das heißt freilich nicht, dass über Rausch nichts Sinnvolles zu sagen wäre. Nur die Frage der Perspektive stellt sich auf andere Weise: Weder scheint es sonderlich ergiebig, Rausch als das grundsätzlich Andere der Vernunft zu fassen (weil dann nicht viel mehr als seine Existenz zu konstatieren wäre), noch führt es weiter, Rausch völlig – etwa medizinisch oder soziologisch – zu operationalisieren, da entsprechende Erfahrungen dann funktionalisiert, ihrer Widerspenstigkeit und ihrer je individuellen Realität beraubt wären. Zwischen diesen Polen jedoch ist viel Platz. Geschwätziges Rauschdiskurse erzählen vielleicht nicht *die* Wahrheit individueller oder kollektiver Rauscherfahrungen, weil sie (bzw. die Sprache selbst) dies nicht leisten können. Die Versuche, Rausch zu symbolisieren, spiegeln jedoch den Spielraum, den epistemischen Rahmen, innerhalb dessen auf sehr unterschiedliche Weise über Dinge gesprochen werden kann, die prinzipiell „off the record“ sind, „das heißt außerhalb einer Aufzeichnung, außerhalb des Archivs“ (Derrida 1996, S. 28). In anderen Worten: Die verschiedenen Versuche, Rauscherfahrungen in ein sprachliches Gewand zu hüllen, das heißt sie ein Stück weit zu rationalisieren, verraten einiges über den Stand der Dinge, über Selbst- und Gesellschaftskonzepte und über

politische Verhältnisse. Sie skizzieren quasi nebenbei und vielleicht eher unabsichtlich den Bauplan des Wissens und legen Zeugnis davon ab, wie und wo die Grenze zwischen Rationalität und Unvernunft, zwischen Kultur und Natur gezogen wird – und wie das sprechende Subjekt sich selbst gewahr zu werden versucht. Sie verweisen auf Wissensordnungen und ihre Grenzen, auf Sinn und Sinnzusammenbrüche. Der Rausch verliert also seinen geschichtslosen Kern und erliegt der „Unerbittlichkeit der Historizität“ (Brieler 2001). Eine Kulturgeschichte des Rauschs ist also eine seiner verschiedenen Erfindungen.

### 3 Passagen der Rauschgeschichte

Wenn die Frage also nicht mehr lautet „Was ist der Rausch eigentlich?“, sondern „Wie wird eine unbestimmte Drogenerfahrung mit Bedeutung versehen?“, dann befinden wir uns im Theater menschengemachter Geschichte, deren Szenen am Begriff, an der sprachlichen Verarbeitung des Realen hängen. Der Ausgangspunkt des Rauschbegriffs liegt im mittelhochdeutschen *rûsch*, das zwei Kernbedeutungen hat. Einerseits verweist es auf ein Rauschen der Blätter, des Wasserfalls oder des Windes, also auf eine indifferente akustische Wahrnehmung, wie sie bis in die Gegenwart im Begriff des Rauschens eingeschrieben ist. „[S]o des Geklimpers viel-verworrner Töne Rausch. Das Ohr verwirrend, schlimmer noch den innern Sinn“ (Goethe 1833, S. 245). Andererseits meint *rûsch* auch eine „rauschende bewegung“ bzw. einen ungestümen „anlauf“ oder „angriff“ (Grimm und Grimm 1893, Bd. 14, S. 303; vgl. auch Lexer 1978, S. 174). Es bezeichnet also ein Bewegungselement und konturiert es als ungestüm und planlos. Oder es wird, wie bei Johann Geiler von Kaisersberg, als Stil der Kriegsführung mit wenig taktischem Gespür verwendet: „wir Tütschen spilen kein ander spil dann der offnen rausch, darum so ligen wir dick under, es weisz jederman unsern anschlag in dem krieg“ (v. Kayserberg, zitiert in Grimm und Grimm 1893, Bd. 14, S. 303). Seit dem frühen 16. Jahrhundert macht wohl ein nicht überlieferter

Trinkerwitz die Runde, „der die zahllosen abstuften bezeichnungen für zustände der trunkenheit im deutschen geschaffen hat, sei es, dasz sie an das rauschen im kopfe anknüpft, das sich in gewissen vorgerückten stunden einzustellen pflegt, oder an die geräuschvolle lustigkeit der zecher“ (ebd., vgl. auch Kiesel und Kluge 1999). Beide Kernbedeutungen des mittelhochdeutschen *rûsch* lassen sich auf die Zecher im Wirtshaus applizieren, etwa auf den Lärm ange-trunkener Menschen, die im Überschwang des Alkohols durcheinanderreden und, etwas distanziert betrachtet, ein rauschendes, indifferentes Geplapper hinterlassen, oder auf die Koordinationsprobleme, die Met und Branntwein verursachen und den Heimweg beschwerlich, unkontrolliert und bisweilen stürmisch aussehen lassen. Was auch immer die Pointe dieses Witzes war, welche konkrete Situation die Sinnverschiebung des Rauschbegriffs im Einzelnen bewirkt haben mag: Seit dem 16. Jahrhundert wird Rausch mit Trunkenheit in Verbindung gebracht. Von nun an kann ein „leichter, schwerer, derber, dichter, dicker, guter, starker [. . .] rausch“ die Oberhand gewinnen (Grimm 1893, Bd. 14, S. 303).

Weitergehende, tiefere oder doppelbödi-ge Codierungen liegen allerdings nicht im Bedeutungshorizont des Begriffs (vgl. Feustel 2013, Kap. 1). Der Rausch der frühen Neuzeit bzw. der Renaissance ist keiner, der direkt mit dem Bewusstsein, egal ob in Form seiner Einengung, Entwicklung oder Erweiterung, zu tun hätte. Er beeinträchtigt die Sinnesorgane. Mehr nicht. Mit anderen Worten: Vom frühen 16. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts findet sich ein Rauschbegriff (und damit eine Erfahrungswelt), der im Unterschied zur modernen Lesart zwei Lücken hat. Zum einen besteht keine semantische Verknüpfung zu Opiaten, zu Kräutern oder Säften mit – wie es später heißen wird – halluzinogenen oder allgemeiner psychoaktiven Wirkungen, obwohl ein reichhaltiges Wissen von Stoffen, Tinkturen und Effekten die Kräuterbücher der Zeit füllen (vgl. u. a. Jay 2011). Zum anderen fehlt dem Rauschbegriff jene Dimension, die auf einen lesbaren geistigen Zustand verweist; auf eine Erzählung, deren Inhalt von Belang wäre. Rausch bezeichnet in diesem Zeitraum also keine